

Seeabenteuer-Roman Nr. 696

Seewölfe

Piraten der Weltmeere

Frank Moorfield

Gefahr auf Great Abaco



Impressum

© 1976/2021 Pabel-Moewig Verlag KG,
Pabel ebook, Rastatt.

eISBN: 978-3-96688-118-0

Internet: www.vpm.de und E-Mail: info@vpm.de

Frank Moorfield

Gefahr auf Great Abaco

*Old Donegals Blick hinter die Kimm läßt die Arwenacks
erschauern*

*„Gegen diese Stollen ist die Hölle ein gemütliches
Spinnstübchen“, sagte Edwin Carberry und wischte sich
den Schweiß aus dem Gesicht.*

*Er hatte recht. Die Schwefelminen von Kavali, nördlich
von Madras, waren ein Ort des Grauens. Staub und Dreck,
dazu noch die brüllende Hitze, gnadenlose Aufseher und
Fesseln an den Füßen - das ging auch den Arwenacks
mächtig an die Nieren ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

Jean Ribault - hat für den Stützpunkt des Bundes der Korsaren eine schwere Entscheidung zu treffen.

Hesekiel Ramsgate - glaubt sich zu irren, als er nachts im Kontor seiner Werft einen kurzen Lichtschein sieht.

Milton Smithfield - der Dritte Offizier der gestrandeten „Glorious“ hat keine Skrupel, seinen Rettern das Fell über die Ohren zu ziehen.

Hosea Ashburn - ist als bankrotter Kaufmann ständig auf der Suche nach dem ganz großen Geschäft.

Siri-Tong - die Rote Korsarin gerät auf Tortuga in die Hände von Erpressern.

Thorfin Njal - der Wikinger erlebt bei seiner Rückkehr in den Stützpunkt eine böse Überraschung.

Inhalt

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11

1.

Drawida Shastri, der falsche Sultan, hatte in der Tat ein feines Süppchen für den Seewolf und seine Mannen gekocht, indem er sie als Sklaven an den Besitzer der Schwefelminen verkauft hatte. Bei der mörderisch harten Arbeit und der äußerst mangelhaften Ernährung ließ der körperliche Zusammenbruch in der Regel nicht lange auf sich warten. Zudem führten Dunkelheit, dichte Staubwolken und gefährliche Schwefeldämpfe bei vielen Arbeitern zur Erblindung. Und am Ende des Weges lauerte der Tod.

Philip Hasard Killigrew trank in kleinen Schlucken von seiner spärlichen Wasserration.

„Du hast es wieder mal erfaßt, Ed“, sagte er. „Ich würde auch lieber der Großmutter des Teufels beim Gemüseputzen oder Zwiebelschneiden helfen.“

„Und ich wäre sogar bereit, die ganze Hölle aufzuklären und die riesigen Kessel umzurühren, in denen die Bösewichte schmoren“, sagte Ferris Tucker. „Selbst das wäre noch erträglicher, als in diesen verstaubten Mauselöchern herumzuwühlen.“

Die übrigen Seewölfe dachten ähnlich. Die meisten umklammerten ihre hölzernen Wasserbecher, als seien sie mit Rum gefüllt, und wünschten sich nichts sehnlicher, als den Staub und Dreck der vergangenen Tage durch einen Sprung in klares Wasser abspülen zu können. Doch daran war vorerst nicht zu denken. Alles, was sie zu erwarten hatten, waren einige Stunden Schlaf unter strengster Bewachung durch die brutalen Aufseher. Danach, im ersten Morgengrauen, würde die ganze Tortur von vorn beginnen.

Das waren trübe Aussichten für die Männer, und wie es aussah, gab es keine Chance für sie, dieser Hölle an der indischen Ostküste zu entrinnen.

Die meisten redeten sich ihren Grimm von der Seele. Bis auf einen. Er saß an diesem Abend etwas abseits und hüllte sich - was sonst selten geschah - in anhaltendes Schweigen: Old Donegal Daniel O'Flynn.

Zunächst nahmen die Arwenacks an, der rauhbeinige Alte sei einfach nur müde. Schließlich hatte er es mit seinem Holzbein in den Stollen besonders schwer. Doch dann sahen sie sein verwittertes Gesicht, dessen Züge an eine aus Granit und Eisen gehauene Statue erinnerten.

Old Donegal hockte bewegungslos am Boden, hatte den Kopf in den Nacken geworfen und die Augen starr in die Ferne gerichtet. Wie es schien, nahm er weder seine Kameraden wahr, noch die Hitze, den Dreck und die trostlose Umgebung.

Die Arwenacks kannten das, und einige begannen zu grinsen, obwohl ihnen gar nicht danach zumute war.

„Donegal blickt mal wieder hinter die Kimm“, sagte Ben Brighton. „Hoffentlich sieht er was Hübscheres als wir.“

Ferris Tucker rieb sich die rötlichen Bartstoppeln. „Fast könnte man neidisch werden auf den alten Zausel. Während wir mit dummen Gesichtern hier herumhocken und auf bessere Zeiten warten, schaut er sich hübsche Meerjungfrauen an.“

„Vielleicht hat er auch Pech, und es sind heute nur alte, grauhaarige Wassermänner zu sehen“, meinte Mac Pellew mit griesgrämigem Gesicht. „Da hält der Spaß auch nicht lange an.“

„Abwarten“, beschied Edwin Carberry. „Vielleicht sieht der Admiral auch mal was Vernünftiges. Wie wär's mit einem geheimen Gang, der von den Stollen aus geradewegs

nach England führt und dort in den Weinkellern der guten Lissy mündet, was, wie?“

Die Männer lachten verhalten. Ihre verschwitzten und mit Staub verschmierten Gesichter wirkten dabei wie Grimassen. Dennoch achteten sie wohlweislich darauf, daß die Aufseher es nicht bemerkten. Wenn jemand lachte, gingen die Kerle in der Regel davon aus, daß es ihm zu gut ging, und dann sorgten sie gründlich dafür, daß ihm das Lachen verging.

Man ließ Old Donegal in Ruhe. Sehr oft passierte es ohnehin nicht, daß er „hinter die Kimm“ blickte, und aus einer Art Kameradschaftsgefühl heraus gönnte man ihm das kleine Vergnügen. Außerdem war die Zeit, in der man einigermaßen ungestört miteinander reden und Fluchtmöglichkeiten erörtern konnte, ohnehin sehr begrenzt. Sie mußte ausgenutzt werden, darüber waren sich die Arwenacks im klaren, denn mit jedem Tag, den sie in dieser mörderischen Mine verbrachten, rückten sie dem grinsenden Sensenmann ein Stück näher.

Die Zeit verstrich, und das gedämpfte Stimmengewirr der Minenarbeiter, das überall im Lager zu hören war, wurde immer wieder vom Brüllen und Fluchen der Aufseher übertönt. Die Peitsche saß bei diesen Burschen ziemlich locker, und so manch einer erfuhr nie, warum plötzlich die verknoteten Lederriemen blutige Spuren über seinen nackten Rücken zogen.

Noch bevor sich die Abenddämmerung rasch und fast unmerklich in Dunkelheit verwandelte, ging ein schwaches Beben durch Old Donegals Körper. Seine am Boden kauernde Gestalt geriet in Bewegung, und sein Kopf wandte sich langsam den anderen Arwenacks zu. Meist pflegte das alte Rauhbein bei seiner „Rückkehr“ verlegen, ja, fast entschuldigend zu grinsen. Diesmal aber blieb sein Gesicht ernst. Sehr ernst sogar.

„Deinem Gesicht nach ist es nicht besonders spaßig gewesen, Donegal“, ließ sich Edwin Carberry vernehmen. „Ich möchte fast wetten, daß du hinter der Kimm nur bucklige Bilgengespenster gesehen hast. Habe ich recht?“

Old Donegal schwieg noch einen Moment, als müsse er erst mal seine Gedanken ordnen. Doch das übliche Grinsen – es blieb auch nach Carberrys Bemerkung aus.

„Wir müssen weg von hier – so schnell wie möglich“, murmelte er schließlich.

„Mann, bist du wieder mal schlau, Mister“, grollte der Profos. „Rate mal, über was wir uns die ganze Zeit die Köpfe zerbrochen haben?“

„Es geht nicht um uns“, fuhr Old Donegal mit ernstem Gesicht fort, „sondern um unsere Leute auf dem Stützpunkt ...“

„Du sprichst von Great Abaco?“ fragte der Seewolf. „Die Karibik ist aber verdammt weit weg von hier, Donegal.“

„Das weiß ich so gut wie ihr“, entgegnete der Alte unbeirrt. „Aber das ändert nichts daran, daß der Stützpunkt und alle, die sich dort aufhalten, in Gefahr sind. Auch meine Mary und der kleine Edwin Shane und all die anderen ...“

Die Arwenacks horchten auf. Gefahr auf Great Abaco, ihrer zweiten Heimat? Als ob sie nicht schon genug Probleme hätten!

„Diesen Witz finde ich aber nicht besonders gut, Donegal.“ Ferris Tucker zog die Stirn kraus. „Etwas Lustiges wäre uns zur Zeit lieber.“

„Mir auch, Ferris“, erwiderte Old Donegal und bedachte den rothaarigen Schiffszimmermann mit einem tadelnden Blick. „Aber leider gibt es nichts Lustiges zu vermelden, und wenn du es genau wissen willst: Mir ist ziemlich mulmig zumute.“

„Sprich, Donegal“, forderte der Seewolf.

Auch seine Stimme brachte Besorgnis zum Ausdruck. Er konnte sich deutlich genug daran erinnern, daß sich etliche Wahrträume des Alten in erstaunlicher Weise als zutreffend erwiesen hatten. Es war nun mal nicht abzustreiten, daß er so etwas wie das Zweite Gesicht hatte - oder wie immer man das auch nennen mochte.

„Der Himmel - war schwarz über unserer Insel“, berichtete Old Donegal etwas stockend. „Ein schwerer Sturm zog herauf - ein wirklich schwerer Sturm. Dann - dann sah ich ein Schiff, eine Galeone. Sie lief auf unsere Bucht zu. Offenbar suchte sie Schutz vor dem Sturm, aber sie schaffte es nicht mehr und zerschellte in den Klippen. Es war schlimm, sehr schlimm. Aber einige Männer überlebten das Unglück, weil unsere Leute ihnen halfen ...“

„Kannst du dich erinnern, was das für Männer waren?“ unterbrach Hasard.

„Sie - sie sahen aus wie wir. Es könnten Engländer gewesen sein“, fuhr Old Donegal fort. „Sieben Männer waren es. Dann sah ich wieder dunkle Wolken. Danach ein riesiges Feuer. Dieses Feuer wiederholte sich. Später sah ich zwei tote Männer, die nicht zu den Schiffsbrüchigen gehörten.“

„Hast du die Toten erkannt?“ fragte der Seewolf.

Donegal zuckte mit den Schultern. „Ich sah ihre Gesichter nicht deutlich genug. Ebensowenig konnte ich erkennen, was da brannte. Mehr konnte ich leider nicht wahrnehmen.“

Das Gesicht des Seewolfs wirkte nachdenklich. „Und du bist ganz sicher, daß sich das alles auf unseren Stützpunkt bezogen hat?“

„Ganz sicher.“

Nun zeigten auch die anderen Männer betretene Gesichter. War ihr geheimer Stützpunkt wirklich in Gefahr, oder hatte Old Donegal nur geträumt? Ungewißheit setzte